

LMU

LUDWIG-
MAXIMILIANS-
UNIVERSITÄT
MÜNCHEN

GESCHWISTER-SCHOLL-INSTITUT
FÜR POLITIKWISSENSCHAFT



Münchener Beiträge zur Politikwissenschaft

herausgegeben vom
Geschwister-Scholl-Institut
für Politikwissenschaft

2014

David Niebauer

**Das „starke“ und
das „schwache“ Geschlecht
in Gated Communities.
Analyse der Legitimierung
der alltäglichen
Versicherheitlichung anhand
des poststrukturalistischen
Feminismus der
Internationalen Beziehungen**

Bachelorarbeit bei
Dr. Rainer Hülse
SoSe 2013

Abstract:

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit der (Re-)Produktion von geschlechtsspezifischen Konstruktionen durch sicherheitspolitische Diskurse im Kontext des globalen Phänomens der Gated Communities. Anhand eines poststrukturalistischen Feminismus der Internationalen Beziehungen wird gezeigt, wie durch sprachliche und bildliche Selbstdarstellungen der Gated Communities in Werbung und in Dokumentationen essentialistische Eigenschaftszuschreibungen diskursiv vermittelt und dadurch die Geschlechtsidentitäten von Mann und Frau erzeugt werden. Es wird die These vertreten, dass jene im Diskurs konstruierten Geschlechtskonstruktionen dazu beitragen, geschlossene Wohnkomplexe gesellschaftlich zu legitimieren. Insofern wird die weltweite Versicherunglichung des Alltags von Menschen konstituiert, was kritisch betrachtet und diskutiert wird. Ferner wird die Privatisierung des urbanen Raums durch Gated Communities als eine Rekonzeptualisierung im Rahmen der Internationalen Beziehungen interpretiert.

Inhaltsverzeichnis:

1. Einleitung	4
2. Theoretischer Rahmen in den Internationalen Beziehungen.....	6
2.1 Entstehung, Grundannahmen und Typologisierung feministischer Ansätze	6
2.2 Postmoderner/poststrukturalistischer Feminismus	7
2.3 Feminist Security Studies	9
3. Methodisches Vorgehen.....	11
3.1 Methodenpluralismus im Feminismus.....	11
3.2 Qualitative Diskurs- und Bildanalyse	12
4. Empirische Forschung.....	14
4.1 Untersuchungsgegenstand: Globales Phänomen Gated Community	14
4.2 Diskursive (Re-)Produktion geschlechtsspezifischer Konstruktionen bei Gated Communities	15
4.2.1 <i>Männliche</i> Gefahrenquellen.....	15
4.2.2 <i>Weibliche</i> (und kindliche) Schutzbedürftigkeit.....	18
4.2.3 <i>Männliche</i> Gewährleistung von Schutz	21
4.3 Diskursive (Re-)Produktion von zwei Geschlechtsidentitäten	24
5. Schlussfolgerungen aus den empirischen Ergebnissen	25
5.1 Gated Community und <i>gender</i> – Legitimierung der Versicherheitlichung des Alltags.....	26
5.2 Gated Communities und Sicherheit – Veränderung der internationalen Beziehungen	29
6. Ausblick	31

1. Einleitung

„[...] *men and women are the stories that have been told about men and women* [...].“ (Sylvester 1994: 4)

Christine Sylvester gilt als ein_e Begründer_in¹ des postmodernen Feminismus in den Internationalen Beziehungen (IB)². Im Zitat zeigt sich, dass sowohl das *männliche* als auch das *weibliche* Geschlecht nicht als biologische Entitäten zu verstehen sind, sondern als Konstrukte, die ausschließlich in der Gesellschaft entstehen. Wenn es also darauf ankommt, *wie* und *was* über *Männer* und *Frauen* erzählt wird, muss der Fokus auf die Vielzahl an sprachlichen und bildlichen Darstellungen der Geschlechter und den dazugehörigen Eigenschaftszuschreibungen in der Gesellschaft gerichtet werden. Die gesellschaftlichen Diskurse, die in dieser Arbeit in den Blick genommen werden, tauchen im Zusammenhang mit dem aktuellen, globalen Phänomen der sogenannten Gated Communities auf. Diese Wohnform expandiert in der jüngsten Vergangenheit vor allem im urbanen Raum weltweit. So finden sich die geschlossenen Wohnsiedlungen nicht mehr nur im Ursprungsland der USA, sondern beispielsweise auch in Brasilien, Indien, Deutschland oder Südafrika. Im Kontext der Wohnkomplexe spielt das Kriterium der Sicherheit respektive der Unsicherheit eine zentrale Rolle. Der Schutz der Bewohner_innen soll durch unterschiedliche Zugangsbeschränkungen, wie Zäune, Mauern, Wachpersonal oder elektronische Tore, gewährleistet werden. Aufgrund der globalen Ausbreitung und einer damit einhergehenden internationalen, politischen Relevanz wird das Phänomen in der vorliegenden Arbeit in das Blickfeld der politikwissenschaftlichen Teildisziplin der IB gerückt – stets im Sinne der angesprochenen Perspektive, die sich für die gesellschaftliche Konstruktion von Geschlechtsidentitäten interessiert. Die Forschungsfrage lautet insofern auch folgendermaßen:

Wie (re-)produzieren Selbstdarstellungen von Gated Communities geschlechtsspezifische Konstruktionen?

¹ In der Arbeit wird bei Personenbezeichnungen das sogenannte *Gender_Gap* verwendet, das sich vor allem in der interdisziplinären Forschungsrichtung der *Queer Studies* etabliert hat – allerdings in der deutschsprachigen Politikwissenschaft als unüblich zu bezeichnen ist. Durch die sprachliche Darstellung des Unterstrichs werden neben der *männlichen* und *weiblichen* Form auch alle anderen Geschlechtsidentitäten – jenseits des zweigeschlechtlichen Weltbilds – mitberücksichtigt. Da die Arbeit allerdings feministische Thematiken behandelt, werden an Stellen, an denen es explizit nur um die sozialen Kategorien von *Mann* und *Frau* geht, auch nur deren Schreibweisen benutzt (vgl. den Sachverhalt auch in Abschnitt 2.2 sowie 6.).

² Die Abkürzung „IB“ wird für die politikwissenschaftliche Teildisziplin der Internationalen Beziehungen (engl.: *International Relations*) benutzt. Demgegenüber meint die Aus- und Kleinschreibung von „internationalen Beziehungen“ die real existierende, internationale Politik.

Das Ziel der Arbeit ist demnach zu zeigen, in welcher Weise in Selbstdarstellungen von Gated Communities, sprich in allen sprachlichen und optisch wahrnehmbaren Praktiken und Handlungen von Betreiber_innen, Angestellten sowie Bewohner_innen der Wohnsiedlungen, im Zusammenhang mit (Un-)Sicherheit auf essentialistische Eigenschaftszuschreibungen für Geschlechter zurückgegriffen wird. Damit soll verdeutlicht werden, dass durch diese Diskurspraxis die beiden Geschlechtsidentitäten von *Mann* und *Frau* in der Gesellschaft produziert bzw. reproduziert werden. Die analytische Beschreibung erfolgt anhand feministischer Theorien in den IB, wobei sich im Besonderen an postmoderne/poststrukturalistische Überlegungen angelehnt wird. Es wird eine qualitative Diskurs- und Bildanalyse mit induktiver Herangehensweise vorgenommen. Dabei stehen einerseits Werbematerialien der Gated Communities, wie Websites und Werbevideos im Zentrum der Forschung, andererseits wird das diskursive Selbstbild der Gated Communities durch die Analyse von Dokumentarfilmen, in denen die Akteur_innen der Wohnsiedlungen sprechen und handeln, untersucht.

Die resultierenden, gesellschaftlichen Implikationen der Konstruktion der Geschlechtsidentitäten werden im Anschluss in den Blick der feministischen Forschungsarbeit gerückt. Es wird die These vertreten, dass es unter anderem jene diskursiv konstruierten Geschlechtsidentitäten sind, die Gated Communities als solche durch den spezifischen Diskurs gesellschaftlich legitimieren. Denn die essentialistischen Eigenschaftszuschreibungen implizieren nur bestimmte sicherheitspolitische Handlungsmöglichkeiten. Eine solche stellt eben die Errichtung der geschlossenen Wohnkomplexe dar. Als Konsequenz der Wohnform Gated Community ergibt sich politikwissenschaftlich betrachtet eine weltweite Versicherheitlichung des Alltags, die vom Autor kritisch betrachtet und unter verschiedenen Gesichtspunkten diskutiert wird. Ebenso kommt es zu einer Privatisierung des öffentlichen Raums, indem Gated Communities von privaten, nicht-staatlichen Akteur_innen betrieben werden. Dieser Sachverhalt wird im Rahmen der internationalen Beziehungen/IB als eine Veränderung dieser interpretiert.

Der Aufbau der Arbeit gestaltet sich wie folgt: In einem ersten Schritt wird der theoretische Rahmen abgesteckt. Neben einem kurzen Abriss der Entwicklung feministischer Ansätze in den IB, wird die postmoderne bzw. poststrukturalistische Perspektive als spezieller Analysezugang näher erläutert. Außerdem wird das Forschungsfeld der *Feminist Security Studies*, in das sich die vorliegende Untersuchung einordnen lässt, vorgestellt (vgl. Abschnitt 2). Daraufhin wird das methodische Vorgehen beschrieben. An der Stelle wird verdeutlicht, dass sich die Forschungstätigkeit in die

methodische Vielfalt postpositivistischer Feminismus-Arbeiten einreicht (vgl. Abschnitt 3). Im nächsten Kapitel erfolgt die Darstellung der empirischen Ergebnisse der Diskursanalyse. Die Analyse der diskursiven (Re-)Konstruktion der Geschlechtsidentitäten wird anhand eines Dreischritts vorgenommen. Dadurch wird verdeutlicht, wie Geschlechtsidentitäten im Sicherheitsdiskurs der Gated Communities (re-)produziert werden (vgl. Abschnitt 4). Daran schließt eine Diskussion der empirischen Ergebnisse an. An dieser Stelle wird die zentrale These der Legitimierung der Gated Communities durch Geschlechtszuschreibungen vertreten und die politischen Implikationen erörtert. Zudem werden Veränderungen der internationalen Beziehungen durch das Phänomen Gated Community in den Blick genommen (vgl. Abschnitt 5). Abschließend erfolgt ein theoretischer sowie empirischer Ausblick (vgl. Abschnitt 6).

2. Theoretischer Rahmen in den Internationalen Beziehungen

Im Folgenden wird ein Überblick über den theoretischen Rahmen der Arbeit gegeben. Grundsätzlich basiert die Forschung auf feministischen Ansätzen in den IB. Infolgedessen werden zunächst die Entstehung des feministischen Denkens in den IB, zentrale Grundannahmen sowie Typen feministischer Ansätze kurz umrissen (vgl. Abschnitt 2.1). Daraufhin wird auf die postmoderne und poststrukturalistische Perspektive detaillierter eingegangen, da diese feministischen Zugänge den speziellen Analyserahmen für die empirische Arbeit darstellen (vgl. Abschnitt 2.2). Ferner wird das Forschungsfeld der *Feminist Security Studies* vorgestellt (vgl. Abschnitt 2.3).

2.1 Entstehung, Grundannahmen und Typologisierung feministischer Ansätze

Feministische Ansätze in den IB entstanden gegen Ende der 1980er Jahre. Demzufolge kann, vor allem gegenüber Nachbardisziplinen, von einem vergleichsweise späten Einzug feministischen Denkens gesprochen werden (Krell 1996: 151). Der Beginn der feministischen Theorie(n) ist zu Zeiten der „dritten Debatte“ der IB zu verorten. Im Kern ging es um erkenntnistheoretische Kontroversen innerhalb der wissenschaftlichen Disziplin: Postpositivist_innen kritisierten die etablierte, positivistische Forschung, die die Generierung von objektiven und universellen Erkenntnissen als prinzipiell möglich betrachtet. Diesen Rahmen der Debatte nutzten Feminist_innen für die Anschlussfähigkeit eigener, zumeist postpositivistischer Arbeiten. Die Autor_innen hoben in diesem Zuge die Bedeutung des Zusammenhangs von *männlicher* Macht und wissenschaftlicher Praxis hervor. Die Kritik lautet, dass die Wissensbildung in den IB vorwiegend *von* und *über*

Männer geschieht. Somit werden *Frauen* sowohl als Subjekt, als auch als Objekt der Forschung marginalisiert (Tickner/Sjoberg 2010: 197).

Neben einer kritischen Auseinandersetzung mit Begriffen, Konzepten und Theorien der herkömmlichen IB, die als androzentrisch aufgefasst werden, ging es zunehmend um die Formulierung eigener theoretischer Ansätze und empirischer Beiträge (Locher 1996: 386). Das wesentliche Ziel feministischer IB-Arbeiten ist dabei, *Frauen* in den Mittelpunkt der Betrachtung internationaler Politik zu rücken und unsichtbare Geschlechterverhältnisse zu problematisieren (Krell 1996: 149). Zentral ist hierfür die feministische Grundannahme, dass die Trennung von öffentlicher und privater Sphäre patriarchale Strukturen erzeugt, die *Frauen* systematisch unterdrücken. Der Blick der IB muss diese Trennung durchbrechen, denn das Private ist nicht nur politisch, sondern auch international, wie Cynthia Enloe viel beachtet postulierte (Enloe 1989: 195-196).

Die wissenschaftliche Literatur typologisiert den IB-Feminismus in unterschiedliche Forschungsstränge, was verdeutlicht, dass es nicht *die* feministische Theorie gibt. In Anlehnung an Sandra Harding (Harding 1986) wird oftmals in drei Hauptströmungen unterteilt, nämlich den liberalen, radikalen und postmodernen Feminismus (Krell 2009: 323). Der liberale bzw. empirische Feminismus (*feminist empiricism*, „Bringing Women In“) setzt sich die Sichtbarmachung von *Frauen* in den unterschiedlichen Bereichen der internationalen Beziehungen (Arbeit, Politik, Aktivismus etc.) zum Ziel (Krell 1996: 153-154). Laut dem radikalen bzw. auch kritisch genannten Feminismus (*standpoint feminism*, „Difference-Between-Women-and-Men“) führt die noch überwiegend positivistisch orientierte Forschung des empirischen Feminismus jedoch nicht weit genug. Das kritisch-emanzipatorische Ziel des feministischen Denkens muss vehementer verfolgt werden: Die hierarchischen Beziehungen zwischen *Männern* und *Frauen* müssen aufgedeckt und kritisiert werden (Krell 1996: 155-156, 158). In diesem Zusammenhang werden vor allem die Unterschiede zwischen den beiden Geschlechtern betont. *Frauen* wird dabei gegenüber *Männern* oftmals eine moralische Überlegenheit zugesprochen (Ruppert 1998: 43). Dieser stark essentialistischen Annahme widerspricht die dritte Feminismus-Perspektive, die sich als postmodern bezeichnet lässt. Im nächsten Abschnitt wird sich jenem theoretischen Zugang ausführlicher gewidmet, da dieser Ansatz der eigenen Forschung zugrunde liegt.

2.2 Postmoderner/poststrukturalistischer Feminismus

Grundsätzlich betont der postmoderne Feminismus (*feminist postmodernism*, „Difference-Among-Women“) gegenüber dem radikalen Feminismus die gleichfalls vorhandenen

Differenzen zwischen *Frauen*. Damit wird der naturalisierenden Auffassung, es gebe *die Frau*, widersprochen (Krell 2009: 324). Vielmehr gibt es, so radikal postmoderne Ansätze, so viele Geschlechtsidentitäten wie es Menschen gibt. Insofern wird auch die Notwendigkeit einer weiteren Dekonstruktion der sozial konstruierten Kategorie Geschlecht mit der prinzipiellen Chance einer vollständigen Auflösung der *weiblichen* Identitätszuschreibung betont (Ruppert 1998: 43). Dies führt jedoch zur viel diskutierten Problematik einer möglichen Aufgabe des feministischen Emanzipationsprojekts: Wenn die Kategorie *Frau* als solche nicht mehr verwendet werden soll, dann fehlt infolgedessen das Subjekt des Kampfes (Hansen 2010: 24). Insofern rückt auch Sylvester die zentrale Frage, wie die Kategorie *Frau* zugleich thematisiert als auch dekonstruiert werden kann, in den Vordergrund postmoderner Überlegungen. Der Ausweg kann bloß in einem Mittelweg (*postmodern feminism*) zwischen essentialistischen einerseits und radikal-postmodernen Ansätzen andererseits bestehen. Es muss somit innerhalb des Spannungsverhältnisses zwischen *Frau* als politisch handelndes Subjekt und *Frau* als zu überwindenden Kategorie argumentiert werden (Sylvester 1994: 12). In Anlehnung an Sylvester und andere Autor_innen wird der dekonstruktivistischen Perspektive auch in dieser Arbeit durch die Kursivschreibung von geschlechtlichen Begriffen, wie *Frau/weiblich* oder *Mann/männlich*, optisch Nachdruck verliehen. Gleichwohl besteht die grundsätzliche Problematik, dass der Autor aufgrund des feministischen Blickwinkels in der empirischen Forschung Fremdzuschreibungen von Geschlechtsidentitäten vornehmen muss und deshalb auch an entsprechenden Stellen auf eine gänzlich geschlechtsneutrale Sprache (*Gender_Gap*) verzichtet. Andernfalls wäre eine feministische Analyse schwerlich möglich, da nicht immer eine geschlechtliche Zuschreibung von den Akteur_innen selbst, die dann als weniger problematisch aufzufassen wäre, erfolgt. Dass in dieser Hinsicht der Autor gesellschaftliche Stereotype (Aussehen, Kleidung, Vornamen etc.) als Maßstab zur Geschlechtseinordnung zu Grunde legt, soll an dieser Stelle insofern als problematisch benannt werden.

Viele der postmodernen Feminismus-Arbeiten in den IB lehnen sich an poststrukturalistische Ansätze in der Tradition von Michel Foucault (Foucault 1971; Foucault 1976) an. Es wird sich ebenso dem *gender*-Konzept der interdisziplinären Geschlechterforschung(en) bedient, das die soziale Konstruktion der Geschlechter hervorhebt (Krell 2009: 319). Die poststrukturalistische Perspektive begreift *gender* im Sinne Judith Butlers und dem Konzept der Performativität (Butler 2003; Butler 2009) als eine soziale Konstruktion, die stets im Diskurs produziert bzw. reproduziert wird. Es wird

demnach davon ausgegangen, dass *gender* ausschließlich in Diskursen „existiert“ und es deshalb auch kein biologisches, quasi-natürliches Geschlecht (*sex*) gibt (Shepherd 2010b: 13). Der Diskurs stellt also Geschlechter performativ her, indem über *den Mann* und *die Frau* gesprochen wird. Das „Selbst“ und das „Andere“ bedingen sich und damit ihre jeweilige Existenz. Der poststrukturalistische Zugang expliziert jene diskursiven *gender*-Konstruktionen, die vor allem von dichotomen Beschreibungen, sprich gegensätzlichen Begrifflichkeiten, durchdrungen sind. Es geht um die Analyse von Sprache, die die Geschlechtsidentitäten konstituiert und damit auch reale politische Konsequenzen zur Folge hat. Gleichzeitig betont der Ansatz die Kontingenz und damit die historische Bedingtheit der Geschlechter-Konstruktionen. In der Entselbstverständlichung des zweigeschlechtlichen Weltbilds steckt auch der genuin kritische Charakter des Poststrukturalismus (Hansen 2010: 24; Tickner/Sjoberg 2010: 201).

Die Darstellung dieser Perspektive verdeutlicht, dass der Idee einer natürlichen Existenz von zwei Geschlechtsidentitäten widersprochen wird. Das *gender*-Konzept negiert damit aber keinesfalls die sozialen Konsequenzen, die die Kategorie Geschlecht in der Lebenswelt der Menschen bewirkt. Jede_r ist selbst durchweg in die sozialen Geschlechterbeziehungen involviert und kann sich den Geschlechterverhältnissen nicht entziehen. Selbst durch eine wissenschaftliche Reflexion der Kategorie, kann man sich nicht einfach außerhalb der Thematik stellen (Krell 1996: 150). Demnach entkomme auch ich als Forscher mit *männlicher* Identität nicht den konkreten gesellschaftlichen Umständen der Geschlechtskonstruktionen. In diesem Zusammenhang sei angemerkt, dass ich versucht habe, mich der Thematik mit ihrer starken, persönlichen Verhaftung während der Forschungstätigkeit durchweg bewusst zu machen. Obgleich damit keinesfalls behauptet werden soll, dass die Arbeit objektiv und unabhängig von meiner *männlichen* Geschlechtsidentität verfasst worden sei sowie im Sinne des Poststrukturalismus zwingend als *eine* Interpretation der empirischen Thematik zu lesen ist. Ferner wird die Sympathie des Autors für das feministische Denken und dessen emanzipatorisch-kritischen Anspruch nicht geleugnet.

Im nächsten Schritt wird das spezielle Forschungsfeld der *Feminist Security Studies*, unter das sich meine Forschung subsumieren lässt, beschrieben.

2.3 Feminist Security Studies

Das Thema Sicherheit ist von zentraler Bedeutung in der feministischen IB-Forschung (Tickner 2001: 125). Im Gegensatz zum Sicherheitsverständnis im (Neo-)Realismus, das

sich auf den Staat und dessen militärischen Rolle im anarchischen System bezieht, wird Sicherheit im Feminismus multidimensionaler begriffen. Unsicherheit, die vor allem durch Gewalt und Unterdrückung bewirkt wird, bezieht sich auf verschiedene Formen wie körperliche Tötlichkeit, Vergewaltigung, Armut oder die strukturelle Benachteiligung des Geschlechts in den verschiedenen Bereichen des Lebens (Tickner/Sjoberg 2010: 203-204). Entscheidend ist die Analyseperspektive, die Bottom-up bei Individuen im Privaten und nicht Top-down beim Staat oder dem internationalen System ansetzt (Shepherd 2007: 240). Im Zuge geschlechtersensibler Ansätze innerhalb der *Critical Security Studies*, die das Forschungsfeld der *Feminist Security Studies* bilden, werden derartige sicherheitsrelevante Aspekte bezüglich *Mann* und *Frau* problematisiert (Shepherd 2013: 11).

Vergleichbar mit der allgemeinen Theorieausdifferenzierung im Feminismus, lässt sich auch in diesem Forschungsfeld die Herangehensweise in die drei genannten Hauptforschungsstränge unterscheiden (Whitworth 2008b: 105-10; Shepherd 2010a: 72). Der erste Typ Forschung („Violence Against Women“) untersucht die Ausprägung von *männlicher* Gewalt gegenüber dem *weiblichen* Geschlecht im Privaten oder in Kriegssituationen in einer oftmals quantitativen Vorgehensweise (Shepherd 2010a: 73-74). Die (sozial-)konstruktivistische und radikale Perspektive („Gender Violence“) betont gegenüber dieser noch stark biologistisch begründeten Forschung die soziale Konstruktion der Geschlechterbeziehungen. Diese Forschungsorientierung hebt die Sozialisation und die gesellschaftlichen Vorstellungen *von* und *über Männlichkeit* und *Weiblichkeit* hervor. Dem *weiblichen* Geschlecht wird in diesem Zusammenhang häufig die Möglichkeit einer friedensstiftenden Rolle zugesprochen (Shepherd 2010a: 74-76).

Neuere, postmoderne Ansätze („Violent Reproduction of Gender“) – an denen sich diese Arbeit anlehnt – erweitern das Forschungsfeld und drehen die Fragestellung grundlegend um. Gefragt wird nun danach, wie geschlechtsspezifische Identitäten durch sicherheitspolitische Diskurse (re-)produziert werden. Die Vielzahl an Sicherheitsdiskursen konstituieren Vorstellungen von (Un-)Sicherheit in Beziehung zu Geschlechtsidentitäten und sorgen dafür, dass wir die Welt verstehen, wie wir sie verstehen, nämlich in einer zweigeschlechtlichen Art und Weise. Stereotype Geschlechtszuschreibungen in sicherheitspolitischen Debatten haben somit die (Re-)Produktion der Geschlechtsidentitäten zur Folge (Shepherd 2010a: 76-79). In der empirischen Arbeit wird an entsprechenden Stellen auf bisherige Forschungserkenntnisse aus dieser Forschungsrichtung Bezug genommen. Ferner wird aufgrund des empirischen Untersuchungsrahmens der Gated Communities ebenso auf geographische, soziologische

und ethnographische Forschungen zurückgegriffen. Dies liegt einerseits an dem beschriebenen, interdisziplinären Theorierahmen; und zudem daran, dass für das empirische Phänomen bisher kaum politikwissenschaftliche Literatur vorhanden ist. Insofern soll mit dieser Arbeit auch der Versuch unternommen werden, diese politikwissenschaftliche Forschungslücke zu schließen bzw. den spezifischen Blickwinkel der Disziplin aufzuzeigen. Die Methodik der eigenen Forschungsarbeit, nämlich die einer diskursanalytischen Vorgehensweise, die eng mit dem dargelegten theoretischen Rahmen des feministischen Poststrukturalismus zusammenhängt, wird im Folgenden geschildert.

3. Methodisches Vorgehen

Da das methodische Vorgehen im IB-Feminismus einige Besonderheiten gegenüber der etablierten Herangehensweise aufweist, wird darauf vorab in einem ersten Schritt kurz eingegangen (vgl. Abschnitt 3.1). Anschließend wird die eigene Forschungsmethodik erläutert (vgl. Abschnitt 3.2).

3.1 Methodenpluralismus im Feminismus

Die feministischen Ansätze in den IB zeichnen sich nicht nur durch die inhaltliche Kritik an den etablierten Theorien, sondern ebenso durch den Unterschied im wissenschaftlichen Arbeiten, aus. Wie bereits gezeigt wurde, überwiegen postpositivistische bzw. reflexive und interpretative Zugänge (Tickner 2005: 3). Infolgedessen wehren sich Feminist_innen auch gegenüber der Forderung „klassische“ Methoden der Sozialwissenschaften zu verwenden, wie dies beispielsweise Robert Keohane berühmt formuliert hat (Keohane 1998). J. Ann Tickner und Cynthia Weber zeigen exemplarisch, dass sich eine Vielzahl der feministischen Arbeiten nicht in den Rahmen positivistischer Forschungsmethodik einordnen lassen (wollen) (Tickner 2005: 2; Weber 1994). Vielmehr ist eine methodische Vielfalt im Feminismus zu beobachten: Wie es nicht *die* feministische Theorie gibt, so gibt es auch nicht *die eine* standardisierte Methode (Jones 1996: 405-406). Feministische Forschungen verfahren oftmals induktiv: Die Forschung wird als ein Prozess oder eine Art „Reise“ bezeichnet (Tickner 2005: 3; vgl. Sylvester 2002). Überdies zeichnet feministische Forschung, wie bereits im Rahmen der Ausführungen um die eigene Identität verdeutlicht wurde, die Reflexivität der geschlechtsspezifischen Forschungsrolle in der Wissenschaft aus (Tickner 2005: 8-9). Ebenso ist ein offener Umgang mit dem emanzipatorisch-kritischen Anspruch und der Involvierung in die politische Praxis unverkennbar (Jones

1996: 406; Whitworth 2008a: 404-405). Dieser wissenschaftstheoretische Forschungskontext prägt die eigene Methodik, die im Folgenden dargestellt wird.

3.2 Qualitative Diskurs- und Bildanalyse

Im Sinne der postpositivistischen und qualitativen Forschungsorientierung im Feminismus verfolgt die vorliegende Arbeit einen diskursanalytischen Ansatz. Das Ziel der Untersuchung ist die bedeutungsorientierte Aufdeckung der diskursiven Strukturen als Ort der Konstitution sozialer Wirklichkeit. Insofern soll gezeigt werden, wie durch Selbstdarstellungen von Gated Communities die sozialen Kategorien von *Mann* und *Frau* (re-)produziert werden. Neben einer diskursanalytischen Betrachtung im „klassischen“ Sinne, die in erster Linie Sprache untersucht, wurde ebenso eine Bildanalyse vorgenommen, die im Zuge des sogenannten *visual turns* auch Einzug in die *Critical Security Studies* gehalten hat (Hansen 2011: 51-52; Schlag/Heck 2012: 2). Dem Verständnis nach sind Bilder stets in den sozialen Kontext eingebettet und beinhalten desgleichen diskursiven Charakter, indem Vorstellungen von und über (Un-)Sicherheit hergestellt werden (Schlag/Heck 2012: 5). In diesem Zusammenhang visualisieren Bilder und Filmsequenzen vor allem auch Handlungspraktiken, die als performative Bestandteile des Diskurses zu begreifen sind (Reckwitz 2004: 26-27) und deshalb in der Analyse miteinbezogen wurden.

Verschiedene Texte und Bilder waren Untersuchungsgegenstand der Forschung. Im Zentrum stand dabei die Vielfalt an Selbstdarstellungen der Gated Communities, da diese den sicherheitspolitischen Diskurs rund um das globale Phänomen entscheidend (mit)prägen. Als Selbstdarstellungen werden alle sprachlichen und optisch wahrnehmbaren Praktiken von Betreiber_innen, Angestellten und Bewohner_innen der Wohnsiedlungen begriffen. Auf der einen Seite waren Werbematerialien der geschlossenen Wohnkomplexe Bestandteile der Untersuchung: Neben Selbstbeschreibungen der Gated Communities auf Webseiten im Internet wurde dabei ebenfalls auf Werbevideos zurückgegriffen. Andererseits wurde die Selbstdarstellung anhand von (journalistischen) Dokumentarfilmen analysiert. Hierbei ist zu betonen, dass es in der Untersuchung wichtig war, in den Dokumentationen ausschließlich die Selbstdarstellungen der Akteur_innen der Wohnkomplexe zu berücksichtigen und somit die Einflüsse der Regisseur_innen herauszufiltern, um diese nicht mit dem Selbstbild der Gated Community gleichzusetzen. Grundsätzlich wurden Gated Communities und deren Webseiten dann als solche aufgefasst und in die Auswertung miteinbezogen, wenn die Bezeichnung „Gated Community“

explizit auf der Homepage vorhanden ist oder aber mittels des Stichwortes über Suchmaschinen im Internet zu finden war. Dies schien aus forschungspragmatischen Gründen als sinnvoll, da es anstelle von Gated Community landeseigene Bezeichnungen für geschlossene Wohnkomplexe gibt und die diskursive Wirkung der urbanen Sicherheitsvorkehrungen gegenüber einer feinen, definitorischen Einteilung im Vordergrund dieser Forschung stehen sollte. Bei den Dokumentarfilmen ergab sich diese Problematik nicht, da Gated Community als Thematik jeweils klar ausgewiesen war.

Zu Beginn der Forschungstätigkeit wurde sich in der Fallauswahl nicht eingeschränkt, um möglichst erkenntnisgewinnend vorzugehen. Insofern wurde eine induktive Herangehensweise mit einer grundsätzlichen Offenheit bezüglich der Erkenntnisse in der Forschung – trotz bereits vorhandener feministischen Vorüberlegungen – verfolgt. Zunächst wurden knapp 50 Websites sowie einige Werbevideos und Dokumentarfilme gesichtet. Im Sinne einer iterativen Forschungsmethodik wurde diese empirische Datenerfassung so lange fortgesetzt, bis keine neuen Erkenntnisse generiert werden konnten. Dabei wurde nach bestimmten geschlechtsspezifischen Mustern (*patterns*) gesucht, auf die durch quantitative Anteile bzw. aufgrund vielfachen Auftretens einzelner Aspekte geschlossen wurde. Insgesamt war jedoch bei der Vielzahl an Gated Communities und deren Websites eine Durchführung einer allumfassenden und jeweils detaillierten Forschung im Rahmen dieser Arbeit schlicht nicht möglich. Deshalb wurden daraufhin im nächsten Schritt der Untersuchung einzelne, vor allem idealtypische Fälle genauer analysiert. Um jedoch der internationalen Expansion von Gated Communities und der angestrebten Untersuchung der Auswirkungen im Rahmen der internationalen Beziehungen angemessen Rechnung zu tragen, war die konkrete Fallauswahl der Forschung nichtsdestotrotz von zentraler Bedeutung. Ein internationaler Querschnitt, sprich eine gewisse Bandbreite an Gated Communities aus verschiedenen Ländern, wurde deshalb in der Analyse explizit berücksichtigt. Insgesamt wird gleichwohl mit der Forschung keineswegs ein uneingeschränkter Anspruch auf Generalisierbarkeit erhoben. Ebenso können aufgrund des Rahmens der Arbeit nicht alle untersuchten Beispiele in den Ausführungen mitaufgenommen werden, weshalb außerdem auf einzelne Beispiele ausschließlich in Fußnoten verwiesen wird.

Zusammenfassend betrachtet die Forschung das globale Phänomen der Gated Communities demnach durch eine postmodern/poststrukturalistisch-feministische IB-Linse kombiniert mit einer qualitativen, diskursanalytischen Vorgehensweise. Die empirische Forschung und deren Ergebnisse werden nachstehend dargestellt.

4. Empirische Forschung

Zu Beginn dieses Kapitels wird der empirische Untersuchungsrahmen abgesteckt, indem erläutert wird, was unter einer Gated Community verstanden wird und welchen Stellenwert dabei Sicherheit einnimmt (vgl. Abschnitt 4.1). Im Anschluss erfolgt die Darstellung der (Re-)Produktion geschlechtsspezifischer Konstruktionen im Kontext von (Un-)Sicherheit anhand der diskursanalytischen Betrachtung (vgl. Abschnitt 4.2). Dadurch wird gezeigt, dass jene essentialistischen Eigenschaftsstereotypen dazu beitragen, gesellschaftliche Geschlechtsidentitäten diskursiv zu erzeugen (vgl. Abschnitt 4.3).

4.1 Untersuchungsgegenstand: Globales Phänomen Gated Community

Vielfach zeigt sich in der Vergangenheit das Bedürfnis der Menschen nach dem Schutz des eigenen Wohnraums durch die Errichtung unterschiedlichster Sicherheitsvorkehrungen (z.B. Burgen, Klöster, Stadtmauern). In diesem Sinne sind Gated Communities, die ihren Ursprung in den Vereinigten Staaten haben (Blakely/Snyder 1997: 5), als eine neuartige Form gesicherter Wohnstätten zu betrachten. Aufgrund der sukzessiven Verbreitung der Wohnform auf alle Kontinente, kann mittlerweile von einem globalen Phänomen gesprochen werden. Trotz geographisch unterschiedlich starker Ausbreitung, gibt es Gated Communities heutzutage vor allem im urbanen/suburbanen Raum in nahezu allen Ländern der Welt (Schöps 2011: 19; Choon-Piew 2009: 7; Low 2004: 11). Ferner kann die Größe der Wohnanlagen stark variieren. Während einige Wohnsiedlungen aus ein paar wenigen Häusern bestehen, haben andere mit Zehntausenden Einwohner_innen die Größe ganzer Stadtviertel bzw. gar die Ausmaße einer (Klein-)Stadt (Low 2006: 84).

Der Aspekt der Sicherheit spielt für die Wohnform eine zentrale Rolle, was auch die Definition von Gated Community nach Blakely/Snyder widerspiegelt:

„Gated Communities are residential areas with restricted access in which normally public spaces are privatized. They are security developments with designated perimeters, usually walls or fences, and controlled entrances that are intended to prevent penetration by nonresidents.“ (Blakely/Snyder 1997: 2)

Ebenso betont Georjeanna Wilson-Doenges den Faktor „Sicherheit“. Technische und menschliche Barrieren wie Zäune, Mauern, Wachpersonal oder elektronische Tore sollen den Schutz der Bewohner_innen gewährleisten (Wilson-Doenges 2000: 597).

Blakely/Snyder unterscheiden Gated Communities in drei Idealtypen: „Lifestyle Community“, „Prestige Community“ und „Security Zone Community“ (Blakely/Snyder 1997: 38-45). Obwohl damit verdeutlicht wird, dass der Aspekt der Sicherheit neben

anderen, wie dem sozialen Status und den Angeboten für Freizeit und Sport, nicht immer den alleinigen Schwerpunkt einer Gated Community ausmacht, ist Sicherheit zweifelsohne ein zentrales Charakteristikum der Wohnsiedlungen und damit zugleich bedeutendes Einzugsmotiv der Bewohner_innen (Blakely/Snyder 1997: 126; Sanchez et al. 2005: 281). Die Bedeutung von Sicherheit bekräftigt auch die Typologisierung von Jan Wehrheim, die ausschließlich über das Sicherheitskriterium erfolgt: neue entstehende, private Gated Communities stehen dabei nachträglich geschlossenen Nachbarschaften und sogenannten *Doorman*-Gebäuden gegenüber (Wehrheim 2002: 175-185).

Wie eben jenes zentrale Thema Sicherheit respektive Unsicherheit in den Darstellungen des Selbstbildes der Betreiber_innen, Angestellten und Bewohner_innen in Bezug auf Geschlechter diskursiv ausgehandelt wird, wird nun aufgezeigt.

4.2 Diskursive (Re-)Produktion geschlechtsspezifischer Konstruktionen bei Gated Communities

Die Diskursanalyse im Rahmen der Selbstdarstellungen von Gated Communities soll verdeutlichen, wie dabei auf essentialistische Eigenschaftszuschreibungen für die Kategorien von *Mann* und *Frau* verwiesen wird. Die Nachzeichnung dieser Geschlechtskonstruktionen erfolgt dabei in drei verschiedenen Kernpunkten. Es ist jedoch wichtig zu betonen, dass eine derartige idealtypische Systematisierung in der Empirie so nicht vorzufinden ist. Stattdessen sind Verschränkungen dieser Komponenten unverkennbar. Ebenso sind die Muster (*patterns*) nicht in jedem untersuchten Fall in gleich starker Art und Weise ausgeprägt. Insofern geht es darum, im qualitativen Sinne vor allem Tendenzen dieser verschiedenen Aspekte aufzuzeigen. Insgesamt scheint diese Abstraktion jedoch für die Nachvollziehbarkeit des analytischen Arguments aus wissenschaftlichen Gründen als sinnvoll und geeignet. Die drei Aspekte werden nachstehend folgendermaßen geordnet und erläutert: Die Gefahren, die im Diskurs ausgemacht werden, sind *männlich* konnotiert (vgl. Abschnitt 4.2.1). Vor diesen urbanen Unsicherheiten gilt es hauptsächlich *Frauen* (und Kinder) zu schützen (vgl. Abschnitt 4.2.2). Diesen Schutz ermöglichen bzw. symbolisieren in Gated Communities wiederum *Männer* (vgl. Abschnitt 4.2.3).

4.2.1 Männliche Gefahrenquellen

Da das Thema Sicherheit eine bedeutende Rolle in den Diskursen rund um Gated Communities spielt, steht folglich auch Unsicherheit als konträre und relationale Kategorie dazu – im Sinne einer Abwesenheit von Sicherheit – im Zentrum des internationalen Phänomens. Insgesamt soll es um ein konstruktivistisches Sicherheitsverständnis gehen,

das das subjektive Sicherheitsempfinden der Menschen im Alltag umfasst und nicht etwa um Sicherheitslagen auf der Makro-Ebene (vgl. Pain 2001: 901). Die Frage, die sich im Zusammenhang mit Gated Communities anschließt, ist die nach der „konkreten“ Beschaffenheit dieser städtischen Unsicherheit(en). Insofern ist die Leitfrage, die im Kontext von *gender* gestellt wird, die nach den diskursiv vermittelten Gründen für Ängste im urbanen Raum, sprich *warum* bzw. *vor wem* geschlossene Wohnräume schützen sollen. Grundsätzlich werden, so das Ergebnis der empirischen Forschung, die möglichen Gefahrenquellen auf Websites und in Werbevideos der Gated Communities überraschenderweise wenig bis gar nicht thematisiert. Insofern ist die Auswertung der Immobilienwerbung für diesen Aspekt insgesamt wenig ertragreich. Die fehlende Darstellung der möglichen Unsicherheiten scheint allerdings in zweierlei Hinsicht erklärbar. Zunächst bestätigt die geringe Thematisierung die unterschiedliche Schwerpunktsetzung, wie sie sich auch in der Typologisierung von Blakely/Snyder („Lifestyle Community“, „Prestige Community“, „Security Zone Community“) niederschlägt.³ Andererseits ist der Umstand insofern zu erklären, als die Betreiber_innen der Wohnkomplexe wohl davon ausgehen, dass mögliche Interessent_innen bereits eine subjektive Unsicherheit aufweisen, da sie sich andernfalls auch nicht für Gated Communities und deren Wohnungsangebote interessieren würden. Damit scheinen die Betreiber_innen gleichsam zu vermuten, dass sich im gesellschaftlichen Diskurs bereits gewisse Vorstellungen über mögliche Gefahren herausgebildet haben und deshalb auf diese in der Werbung nicht noch explizit eingegangen werden muss. Demgegenüber treten die diskursiv vermittelten Gefahren in den ausgewerteten Dokumentationen stärker in den Vordergrund. Es wird ein äußerst düsteres Bild von globalisierten Metropolen gezeichnet (vgl. Low 2004: 122). Die Dokumentation *Alphaville. In der Mauer* handelt von der gleichnamigen und einer der größten Gated Communities Brasiliens am Rande der Großstadt São Paulo.⁴ Darin wird eben jener Gefahrenraum „Stadt“ dargestellt: Kriminalität, Verkehr und Schmutz prägen das Stadtbild, das Menschen immerzu in Angst versetzt. Niemand sei jemals sicher: Die Sorge irgendwo, irgendwann und irgendwie Opfer

³ Die folgenden Websites von Gated Communities verdeutlichen in exemplarischer Weise die fehlende Thematisierung von Unsicherheiten bzw. die unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen. Luxuswohnungen: <http://www.newcaledonianwharf.co.uk/>; 15.06.2013. <http://www.brickellkeymiami.com/>; 14.06.2013. Freizeit- und Sportmöglichkeiten: <http://www.arabianranchesgolfdubai.com/>; 20.06.2013. <http://www.sanctuarycove.com/>; 20.06.2013.

⁴ *Campos, Luiz*: *Alphaville. In der Mauer*, Fernsehdokumentation, 52 min., Deutschland 2009. Online abrufbar unter: <http://www.youtube.com/watch?v=qaYj6ubRooA>; 30.06.2013.

von Verbrechen, wie Diebstahl, Raub oder tätlichen Übergriffen zu werden, sei allgegenwärtig, so die Feststellung der Regisseurin, die zugleich Bewohnerin der Gated Community ist.⁵ Hierbei ist für die geschlechtersensible Perspektive vor allem von Bedeutung, dass im Zusammenhang mit den Gefahren ganz überwiegend auf *Männer* verwiesen wird. Das verdeutlicht bereits eindrucksvoll die Eingangsszene der Dokumentation: Ein *männlicher* „Gangster“ wird dabei in einem spektakulären Polizeieinsatz durch die Stadt verfolgt. In gleicher Weise wird von einem Miteigentümer von offensichtlich *männlichen* Tätern gesprochen: „Die Gangster, das einzige was die können, ist Menschen überfallen. Das ist ihre Bestimmung. Das haben wir zu respektieren. Die werden jeden Tag besser.“⁶ Ein ähnliches Bild wird im Dokumentarfilm *Auf der sicheren Seite*, in der die Gated Communities „Dainfern“ in Johannesburg (Südafrika), „Palm Meadows“ in Bangalore (Indien) und „Spanish Trail“ in Las Vegas (USA) dargestellt werden, erzeugt.^{7 8} Das „schlechte“ Leben in der Stadt wird mit *männlichen* Personen in Verbindung gebracht, indem in Sequenzen, in denen die urbanen Unsicherheiten thematisiert werden, in der Mehrzahl *Männer* auf den Straßen gezeigt werden. Während ein Bewohner der Gated Community in Bangalore, der auch Politiker in Indien ist, über die Probleme der Großstädte spricht, werden im Hintergrund vorwiegend *Männer* eingeblendet. Dieser Umstand zeigt sich auch in der Berichterstattung über die Gated Community in Johannesburg: In Nah- und Fernaufnahmen sind oftmals ausschließlich *männliche* Personen im urbanen Raum zu sehen. Auch als ein Angestellter der Gated Community in sein eigenes Wohngebiet – ein Armenviertel Johannesburgs – begleitet wird, sind nicht *Frauen*, sondern eine Vielzahl an *Männern* erkennbar.

Ferner wird in Interviews mit Bewohner_innen explizit auf die *männliche* Bedrohung verwiesen. Eine Bewohnerin der Gated Community in São Paulo beschreibt beispielsweise, wie sie sich vor *männlichen* Überfallen schützt: Wenn sie die Gated

⁵ Da die Regisseurin (zumindest temporär während den Dreharbeiten) ebenso Bewohnerin der Gated Community war, kann – trotz kritischer Auswertung – der Dokumentarfilm vollständig als Selbstbild einer Bewohnerin der geschlossenen Wohnsiedlung betrachtet werden. Somit können auch alle stilistischen und bildlichen Darstellungen in die Analyse miteinbezogen werden.

⁶ Hierbei handelt es sich, wie auch bei anderen Zitaten aus den beiden Dokumentationen, um die Übersetzung der Regisseur_innen ins Deutsche.

⁷ Wichmann, Corinna/Schmid Lukas: *Auf der sicheren Seite*, DVD, 80 min., Deutschland 2009.

⁸ Die Regisseur_innen sind in dieser Dokumentation nicht gleichzeitig Bewohner_innen der Gated Communities. Es ist also kritisch anzumerken, dass es sich teilweise – vor allem bei Bildern – durchaus um eine eigene Darstellung der Regisseur_innen handelt und damit nicht eins zu eins dem Selbstbild der Gated Community entsprechen muss.

Community verlässt und in São Paulo ist, dann habe sie immer zwei Handtaschen dabei, die eine mit wertvollen, die andere mit weniger wichtigen Dingen. Wenn sie bedroht werde und ein *männlicher* Täter ihre Handtasche möchte, dann bekomme *er* die eine, weniger wertvolle Tasche, wodurch sie sich zu schützen vermag.

Die Tendenz, dass *Männer* die urbane Gefahrenquelle verkörpern, ist mit anderen Forschungserkenntnissen deckungsgleich (Pain 2011: 899; Wehrheim 2002: 39). In diesem Zusammenhang geht es insbesondere häufig um sexuelle Gewalt und Belästigung (Pain 2001: 903). Ebenso verdeutlicht Jan Wehrheim, dass die Großstadt jeher in der konservativen Stadtkritik als Ort des Werteverfalls und des Untergangs der Familie, die als Eckpfeiler gesellschaftlicher Stabilität gilt, angesehen wird. Die Stadt als Spiegelbild für soziale Ungleichheit und Individualisierung erscheint in dieser Hinsicht als emotionelle Gefährdung, indem die traditionelle Familienstruktur in Gefahr gerät (Wehrheim 2002: 23). Das heteronormative Familienbild, das aus *Mann*, *Frau* und Kindern besteht, wird in Selbstdarstellungen von Gated Communities häufig bedient und kann damit auch als eine Antwort auf die urbanen Unsicherheiten angesehen werden. Auf diese Vorstellung von Familie, die stark auf bestimmte *gender*-Rollen (*Mann*: berufstätig, *Frau*: im Haushalt tätig) verweist, wird im nächsten Abschnitt noch näher eingegangen.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Gefahren bzw. (Un-)Sicherheiten teilweise stark subtil vermittelt bzw. von den Betreiber_innen als im gesellschaftlichen Diskurs bereits immanent angesehen werden. Allerdings zeigt sich im Rahmen der hier vorhandenen Möglichkeiten die Tendenz einer Beschreibung von Gefahren, die *männlich* gestalten sind, was mit dem aktuellen Forschungsstand in Einklang steht. Wer laut geschlechtsspezifischen Diskurs von diesen *männlichen* Gefahren im urbanen Raum bedroht wird, wird im Folgenden thematisiert.

4.2.2 Weibliche (und kindliche) Schutzbedürftigkeit

Im Sinne eines konstruktivistischen Verständnisses kann eine Unsicherheit nur dann als „existent“ betrachtet werden, wenn es auch Menschen gibt, die diese Gefahren verspüren bzw. wenn sie mit Personen im gesellschaftlichen Diskurs in Verbindung gebracht werden. Im Kontext der Gated Communities fällt auf, dass der Diskurs dafür sorgt, dass diese Bedrohungen nicht allen Menschen gleichermaßen zugesprochen werden. Die Leitfrage hierbei lautet also: Wer wird im urbanen Raum bedroht und soll demnach durch Gated Communities geschützt werden?

Die hier vertretende Annahme im Zusammenhang mit *gender* ist, dass dies überwiegend *Frauen* sind. Wie in anderen Kontexten, in denen *Frauen* stets als der zu beschützende Personenkreis gilt (Tickner/Sjoberg 2010: 204; Pain 2001: 899), soll auch durch die Wohnform Gated Community das sogenannte „schwache Geschlecht“ vor den Gefahren der Stadt in Sicherheit gebracht werden. Diese essentialistische Zuschreibung von Schwäche, die im Diskurs (re-)produziert wird, zeigt beispielhaft eine Szene aus der bereits angesprochenen Dokumentation *Auf der sicheren Seite*. In der Gated Community in Johannesburg wird den Hausangestellten in einer Sicherheitseinweisung erklärt, dass es vor allem die *Frauen* sind, die es zu schützen gilt. Die wohlhabenden Bewohnerinnen der Wohnsiedlung seien die häufigsten Opfer krimineller Verbrechen im Alltag: „Sie suchen sich Leute aus mit viel Schmuck. Die Madam, die rumläuft wie ein Weihnachtsbaum“. *Frauen* werden demnach in einem sehr stereotypischen Sinne als schutzbedürftig konstruiert. Auch das oben beschriebene Beispiel der *weiblichen* Bewohnerin der Gated Community in São Paulo, die sich mit Handtaschen gegen *männliche* Übergriffe wehrt, zeigt, dass es sich um *Frauen* handelt, die von sich selbst oder durch den Diskurs als unsicher beschrieben werden. Ähnliche Beispiele finden sich auch in Setha Lows ethnographischer Forschung. Außerdem wird in dieser Untersuchung ein weiterer diskursiver Zuschreibungsprozess aufgezeigt. Wenn *Frauen* sich selbst als nicht ängstlich bezeichnen, dann schätzen sie die Gefahren, so das Ergebnis des *männlich* geprägten Diskurses, nur nicht realistisch ein. Damit wird ihnen Naivität und Irrationalität unterstellt, sodass auch dadurch wiederum Unsicherheit als Fremdzuschreibung mit dem *weiblichen* Geschlecht in Verbindung gebracht wird (Low 2004: 117-119; vgl. Pain 2001: 900).

Überdies entsteht die diskursive Vermittlung einer zu beschützenden gesellschaftlichen Rolle der *Frau* ebenfalls durch die enge, diskursive Koppelung an die Familie bzw. den Kindern. Das „ideale“ Familienbild, das in Selbstdarstellungen von Gated Communities vermittelt wird, besteht – wie bereits erwähnt – aus *Mann*, *Frau* und Kind(ern) und ist damit außerordentlich heteronormativ geprägt. Die Familie ist demnach *die* soziale Einheit, die in einer Gated Community vor Gewalt und Übergriffen bewahrt werden soll. Die starke Fokussierung von Gated Communities auf die konservative Familienform bestätigt auch die Untersuchung von Blakely/Snyder, indem gezeigt wird, dass die Sicherheit der Familie und vor allem die der Kinder, ein Einzugsmotiv vieler Bewohner_innen ist (Blakely/Snyder 1997: 151). Genauso betont Low die Bedeutung des Schutzes von Kindern in den geschlossenen Wohnkomplexen (Low 2004: Kap. 5). Die Eigenschaftszuschreibung für *Frauen* erfolgt dabei durch die enge Verbindung, die im

konservativ geprägten Diskurs zwischen *Frauen* und Kindern hergestellt wird, indem *Frauen* für die Erziehung der Kinder zuständig sind. *Frauen* und Kinder verbringen insofern den Großteil des Alltags gemeinsam, während die *Männer/die Väter* arbeiten und nicht durchgängig im Privaten, also in den Gated Communities, präsent sind. Indem nun Kindern Eigenschaften, wie hilflos/wehrlos/schutzbedürftig/irrational für das alltägliche Leben zugeordnet werden, werden diese auch in der diskursiven Praxis auf *Frauen* übertragen (Shepherd 2008: 41). Dadurch dass also Kinder als mögliche Objekte von Bedrohungen im Alltag gelten, gilt dies ebenso für das *weibliche* Geschlecht. Diese diskursive Koppelung von *Frauen* und Kindern, hat Enloe mit dem Begriff *womenandchildren* bezeichnet (Enloe 1990 nach Shepherd 2008: 41). Das beschriebene, typische Familienbild wird auf verschiedenen Websites vermittelt.⁹ Stellvertretend ist die Internetpräsenz der Gated Community „Heritage Hills Colorado“ in Denver (USA) zu nennen.¹⁰ Eine bildliche Fokussierung auf die Familienthematik ist bereits auf der Startseite, auf der Kinder und Erwachsene harmonisch miteinander abgebildet sind, sowie auf der gesamten Website unverkennbar. Die Bilder konstruieren ein Verständnis von Familie, die in der Gated Community lebt bzw. durch die Werbung angesprochen werden soll, nämlich einer Familie bestehend aus *Vater, Mutter* und oftmals zwei Kindern, von denen „idealtypisch“ eines *männlich* und das andere *weiblich* ist.¹¹ Die Konstruktion des Schutzes vor Gefahren für Kinder und damit eben auch für *Frauen* zeigt sich ebenso deutlich im Werbefilm derselben Gated Community.¹² Sowohl bildlich als auch sprachlich wird der Schwerpunkt der Werbung auf die familienorientierte Ausrichtung der Wohnsiedlung gelegt: „You couldn’t think of a better place to raise your kids“. Kinder könnten sich überall aufhalten, verschiedene Dinge tun (Fahrrad fahren, auf dem Spielplatz spielen, im Swimmingpool schwimmen, Fußball spielen etc.) und dabei stets sicher sein. Da alles Notwendige direkt in der Gated Community vorhanden ist (Einkaufsmöglichkeiten, Sportangebote, Restaurants, medizinische Versorgung, Schulen

⁹ Beispiele für die bildliche und sprachliche Fokussierung auf den konservativen und heteronormativen Familientyp finden sich exemplarisch unter anderem hier: <http://desertmountain.com/scottsdale-golf-community-lifestyle/family-activities/>; 17.06.2013. <http://www.navalsquare.com/lifestyle.html>; 18.06.2013. <http://www.belmontcountryclub.com/Default.aspx?p=DynamicModule&pageid=336195&ssid=234388&vnf=1>; 18.06.2013.

¹⁰ <http://www.heritagehillscolorado.com/home>; 21.06.2013.

¹¹ Das untere Bild am rechten Rand zeigt dies: <http://www.heritagehillscolorado.com/community>; 21.06.2013.

¹² <http://www.heritagehillscolorado.com/our-video>; 21.06.2013.

etc.), gebe es auch keinen Grund diesen sicheren Ort im Alltag zu verlassen. Entscheidend ist, dass dies aber vor allem auf Kinder und *Frauen* bezogen ist, denn die *Männer* betonen wiederum, dass die Verkehrsanbindung sehr gut sei, da sie viel reisen oder zum Arbeiten gelangen müssten. Insofern entsteht die diskursive Wirkung, dass es vor allem die Kinder und *Frauen* sind, die tagsüber in der Gated Community geschützt werden, während der *Mann/Vater* diese durchaus temporär verlässt. Überdies vermittelt eine Bewohnerin, die im Dokumentarfilm *Alphaville. In der Mauer* spricht, eine ähnliche Identitätszuschreibung für Kinder und *Frauen* als zu beschützende Personen: In São Paulo sei es alleine als *Mutter* mit Kindern nicht möglich einkaufen zu gehen, im Gegensatz zur Situation in der Gated Community, in der Einkaufsmöglichkeiten im sicheren Umfeld vorhanden sind. Auch ein Kind aus „Alphaville“ unterstreicht die Bedeutung von Sicherheit für Kinder, indem es feststellt: „Hier passiert nichts, rein gar nichts – nein, wirklich gar nichts“.

Die diskursive Wirkung der Zuschreibung von *weiblicher* Schwäche folgt zusammenfassend durch explizite Selbst- und Fremdbeschreibungen, als auch durch die diskursive Koppelung von *Frauen* an Kindern. Selbstdarstellungen von Gated Communities tragen deshalb dazu bei, dass *Frauen* als das „schwache Geschlecht“ konstruiert werden. Gleichwohl zeigt sich jedoch auch die prinzipielle Möglichkeit diskursiver Veränderbarkeit dieser Konstrukte durch Ausnahmen: In den zwei erwähnten Dokumentationen berichten zwei *Frauen* davon, dass ihre *männlichen* Partner bereits ebenso Opfer von Kriminalität und Gewalt geworden sind. Wie derartige Übergriffe in Gated Communities abgewehrt werden sollen, ist aus geschlechtersensibler Perspektive vor allem eine Frage danach, welches Geschlecht für den Schutz sorgt bzw. ihn repräsentiert. Dies wird im nächsten Schritt behandelt.

4.2.3 Männliche Gewährleistung von Schutz

Während die Bedrohungen in der Werbung der Gated Communities kaum bis gar nicht thematisiert werden (vgl. Abschnitt 4.2.1) und darin entsprechend diffus bleiben, wird die Abwehr von Gefahren und damit die Gewährleistung persönlicher Sicherheit zu einem zentralen Verkaufsargument gemacht. Insofern werben Gated Communities mit ihrem umfangreichen Sicherheitskonzept. Es stellt sich die Frage, *wer* diesen Schutz bietet bzw. ihn im Diskurs repräsentiert. Aus *gender*-Perspektive ist festzustellen, dass dies – wie in anderen Kontexten (Tickner/Sjoberg 2010: 204) – überwiegend *Männer* sind.

Zunächst einmal ist zu erkennen, dass die Sicherheit in einem ganz physischen Sinne in Form von Wachpersonal durch *männliche* Personen gewährleistet werden soll. Die

Dokumentationen verdeutlichen, dass das Sicherheitspersonal der geschlossenen Wohnkomplexe vorwiegend aus *Männern* besteht. In den beiden berücksichtigten Dokumentationen wird in allen vier Gated Communities (São Paulo, Johannesburg, Bangalore, Las Vegas) fast ausschließlich *männliches* Sicherheitspersonal, das von den Gated Communities angestellt ist, gezeigt. Ebenso zeigt sich die *männliche* Schutzfunktion durch Bilder und Namen auf Websites.¹³ In einem Werbefilm der Immobilienfirma *Frankonia*, die die Gated Community „Lenbach Gärten“ in München (Deutschland) betreibt, wird zudem die Funktion des sogenannten Concierge bzw. eines Portiers angesprochen.¹⁴ Die Aufgabe der Person, die auch in diesem Fall als eine *männliche* dargestellt wird, ist es an der Pforte eines Gebäudes für Ordnung und Sicherheit zu sorgen. Im Kontext von Gated Communities wird häufig auch von der Berufsbezeichnung *doorman* gesprochen, die mit dem englischen „man“ bereits im Wort die *männliche* Konnotation enthält und damit die Verbindung von *Männlichkeit* und Sicherheit sprachlich herstellt. Die Bedeutung dieser *männlichen* Aufgabe im Rahmen von Gated Communities betont auch die Typologisierung von Wehrheim, da *Doorman*-Gebäuden ein eigener Typ Gated Community durch die Komponente der menschlichen Sicherheitsüberwachung zugeordnet wird. Dieses Wachpersonal unterzieht Bewohner_innen und Besucher_innen einer Gesichts- und/oder Ausweiskontrolle (Wehrheim 2002: 185). Durch diese physische Präsenz und tägliche Handlungspraxis des *männlichen* Wachpersonals am Eingang von geschlossenen Wohngebäuden bzw. an den Zugangstoren von Wohnsiedlungen ergibt sich eine Reproduktion der sicherheitsstiftenden Rolle von *Männern*. Durch die jeweils spezifische, einheitliche Kleidung des Sicherheitspersonals, die unter anderem in den Dokumentationen optisch ersichtlich ist, ergibt sich auch eine stark visuelle Wirkung. Ferner wird durch die überwiegend *männliche* Geschlechtsidentität der Personen, die die Gated Communities betreiben oder deren Sicherheitskonzepte repräsentieren, sprich den Sicherheitsexperten, *Männlichkeit* mit einer Schutzfunktion in Verbindung gebracht. Diese argumentative Schlussfolgerung ist durch das theoretische Machtkonzept von Foucault zu erklären. In Diskursen ist von zentraler Bedeutung, *wer* die Sprecher_innenposition inne hat und demnach die Meinungsbildung gestaltet und repräsentiert. Die Praxis der Meinungsbildung ist deshalb entscheidend, da der Poststrukturalismus schließlich davon

¹³ Die diskursive Vermittlung der *männlichen* Schutzfunktion durch Sicherheitspersonal findet sich beispielsweise hier: <http://www.knqw.com/pages/5-porterage;> 23.06.2013.
<http://www.arbutusridge.ca/security;> 23.06.2013.

¹⁴ [http://lenbach-gaerten.de/de/filme/lenbach/;](http://lenbach-gaerten.de/de/filme/lenbach/) 24.06.2013.

ausgeht, dass es die Erzählung ist, die die Welt zu der macht, die sie ist (Shepherd 2008: 22-24). Insofern ist jeder Diskurs auch als ein Produkt von Machtverhältnissen zu verstehen, indem stets eine bestimmte Version der Welt erzählt wird und gleichzeitig eine andere Möglichkeit verschwiegen wird (Whitworth 2008b: 106). Die vorgenommene Diskursanalyse offenbart demnach die vorhandene Macht im konkreten Fall der sicherheitspolitischen Diskurse rund um Gated Communities. Die Machtposition ist entscheidend für die konkrete Ausgestaltung der Sicherheitsvorkehrungen und demnach für die Gewährleistung von Schutz und der Repräsentation dieser Funktion. Diese Rolle ist eben auf Seiten der *männlichen* Geschlechtsidentität zu verorten. In der Dokumentation über die Gated Community „Alphaville“ offenbart sich jene geschlechtsspezifische Meinungsbildung. Neben dem *männlichen* Miteigentümer der Wohnsiedlung heben ebenso die *männlichen* Sicherheitsexperten die Notwendigkeit der Sicherheitsvorkehrungen hervor. So verteidigt ein *männlicher* Sicherheitsexperte die immensen Ausgaben für Sicherheit durch den hohen Sicherheitsanspruch der Gated Community folgendermaßen: „So erreichen wir eine Lebensqualität und ein Gefühl von Freiheit, das einem Erste-Welt-Land mit niedriger Kriminalitätsrate entspricht, und das rechtfertigt jede Investition.“. Ein ähnliches Bild zeigt sich durch die Dokumentation *Auf der sicheren Seite*. Der Bauherr der Gated Community in Bangalore, der einen starken Anstieg an Gated Communities in ganz Indien prophezeit, ist *männlich*. Im Wohnkomplex in Las Vegas wird das diskursiv erzeugte Bild von *Männern* als beschützende Personen durch eine weitere Komponente verstärkt: Die Versammlung der Eigentümergemeinschaft, die für sämtliche Regeln bezüglich Sicherheit und des privaten Lebens in der Wohnsiedlung zuständig ist, besteht gänzlich aus *Männern*. Die Assoziation von *Männlichkeit* und Härte spiegelt sich dabei in der strengen Durchsetzung fester Regeln in Gestalt des „General Managers“ wider. Die Vermittlung einer *männlichen* Schutzfunktion wird auch auf Websites durch Bilder und Namen der Sicherheitsexperten und Betreiber verdeutlicht.¹⁵ Die Gated Community „King and Queen Wharf“ in London (UK) zeigt durch die bildliche Darstellung von ausschließlich *männlichem* Sicherheitspersonal, welches Geschlecht im Wohnkomplex die Sicherheitsabläufe koordiniert.¹⁶

¹⁵ *Männliche* Betreiber und Sicherheitsexperten finden sich zum Beispiel auf folgenden Internetseiten: <http://www.pinehills.com/team>; 17.06.2013; <http://www.newcaledonianwharf.co.uk/information.html>; 23.06.2013. <http://lenbach-gaerten.de/de/impressum/>; 24.06.2013.

¹⁶ <http://www.knqw.com/pages/5-porterage>; 23.06.2013.

Zudem wird in der Kurzreportage von *SPIEGEL TV* über die Wohnsiedlung „Arcadia“ in Potsdam (Deutschland) der Unterschied der Geschlechterrollen auch bei Bewohner_innen ersichtlich.¹⁷ Der Ehemann spricht von einer Notwendigkeit eines sicheren Lebens aufgrund gesellschaftspolitischer Verhältnisse. Im sicherheitspolitischen Diskurs verweist er darauf, dass die Situation in Deutschland durch das Driften der sozialen Schichten mittlerweile mit der in Entwicklungsländern zu vergleichen sei. Demgegenüber spricht die Ehefrau nicht über die politischen Zusammenhänge, sondern über das Persönliche. Das Ehepaar sei oftmals in ihrem Heimatland, im Iran, und möchte deshalb, dass ihr Haus in ihrer Abwesenheit gesichert ist. Dadurch zeigt sich die diskursive Praxis, dass *Frauen* als schützende Personen im Privaten konstruiert werden/sich selbst konstruieren, während der *Mann* die öffentliche Meinungsbildung in Sicherheitsdiskursen dominiert und damit die Rolle der sicherheitspolitischen Repräsentation innehat.

Allerdings sei an dieser Stelle ebenso zu erwähnen, dass sich auch die Kontingenz der Eigenschaftszuschreibungen durch Ausnahmen zeigt. So ist es in der Gated Community in Johannesburg eine *weibliche* Person, die das Sicherheitskonzept Interessent_innen vorstellt. Obschon die Tendenz, dass insgesamt *Männer* als das beschützende, sprich „starke Geschlecht“ diskursiv vermittelt wird, tendenziell klar erkennbar ist. Somit kommt es insgesamt zum paradoxalen Umstand, dass *Männer* im Diskurs sowohl die Gefahr darstellen, als auch die Schutzfunktion verkörpern.

Das Argument, welches durch den beschriebenen Dreischritt der Analyse verdeutlicht werden sollte, ist, dass jene Eigenschaftszuschreibungen Geschlechtsidentitäten durch die Art der Erzählung (re-)produzieren. Dies wird nachstehend genauer erläutert.

4.3 Diskursive (Re-)Produktion von zwei Geschlechtsidentitäten

Die Diskurse im Kontext der Gated Communities verdeutlichen, wie in Vorstellungen bezüglich urbaner (Un-)Sicherheit auf geschlechtsspezifische Aspekte verwiesen und damit, so die Annahme, zugleich die beiden Geschlechtsidentitäten von *Mann* und *Frau* diskursiv konstruiert werden. Geschlechtsidentitäten sind also keine biologische Gegebenheiten, sondern das Produkt von Erzählungen und Handlungen: in diesem Falle die der Betreiber_innen, Angestellten und Bewohner_innen der geschlossenen Wohnkomplexe. Insofern geht es um die konkreten Meinungen und Beschreibungen, die gesellschaftlich als temporär fest und mehr oder minder selbstverständlich angesehen

¹⁷ <http://www.youtube.com/watch?v=y84IHoc8nZE>; 17.06.2013.

werden (vgl. Shepherd 2008: 20) und in den Selbstdarstellungen der Gated Communities enthalten sind. Die Art der Vermittlung von Geschlechtsidentitäten ist es, die uns die Welt verstehen lässt, wie wir sie verstehen (Shepherd 2008: 20), nämlich in einer zweigeschlechtlichen Art und Weise. Dieser diskursive Prozess geschieht vor allem durch die dichotome Darstellungsweise für *Mann* und *Frau*. *Männer* werden als die Gefahrenquelle des urbanen Raums sowie das schützende und damit nicht ängstliche Geschlecht vermittelt. Demgegenüber werden *Frauen* als die Personen konstruiert, die Unsicherheiten verspüren und geschützt werden müssen. So wird ein entgegengesetztes Bild der *männlichen* Täter-Gruppe auf der einen und einer *weiblichen* Opfer-Gruppe auf der anderen Seite erzeugt. Überdies wird durch die stark stereotypische und essentialistische Vermittlung dem *männlichen* Geschlecht eine aktive Akteursrolle als sicherheitsstiftende Personengruppe und der *Frau* durch Schutzbedürftigkeit Passivität zugesprochen (vgl. Pain 2001: 899-903). Obgleich diese Stereotypen in der Wissenschaft in ihrer naturalisierenden Art und Weise widerlegt wurden und werden (vgl. Pain 2001: 900), sind sie in gesellschaftlichen Diskursen, wie auch im hier beschriebenen Fall, als weiterhin immanent anzusehen. Gleichwohl ist allgemein zu beachten, dass der Zusammenhang von Geschlecht und (Un-)Sicherheit je nach sozialem Kontext auf unterschiedliche Art und Weise diskursiv ausgehandelt wird und zudem mit anderen sozialen Kategorien zusammenhängt (vgl. Pain 2001: 910-911; Abschnitt 5.1).

Zusammenfassend veranschaulicht die Analyse des Sicherheitsdiskurses, wie durch dichotome und essentialistische Erzählweise die Menschheit durch Identitätskonstruktionen in zwei Gruppen eingeteilt wird (vgl. Shepherd 2008: 51). Dieses empirische Beispiel ist als eines unter vielen zu sehen, indem gesellschaftliche Diskurse und Praktiken dafür sorgen, dass die Geschlechtsidentitäten von *Mann* und *Frau* „existieren“. Die These dieser Arbeit, dass es jene konstruierten Geschlechtsidentitäten sind, die dazu beitragen Gated Communities in der Gesellschaft zu legitimieren, wird – wie weitere empirische und theoretische Schlussfolgerungen – im nächsten Kapitel erläutert.

5. Schlussfolgerungen aus den empirischen Ergebnissen

An die Ergebnisse der Diskursanalyse schließt eine Diskussion der politischen Implikationen an. Es wird die These aufgestellt, dass die geschlechtsspezifische Diskurspraxis zur gesellschaftlichen Legitimität der Gated Communities beiträgt. Dies ist aus politikwissenschaftlicher Sicht insofern kritisch zu betrachten, als durch die gesicherten Wohnstätten der städtische Alltag weltweit zunehmend versicherheitlicht wird

(vgl. Abschnitt 5.1). Ebenso wird das internationale Phänomen in den Rahmen der internationalen Beziehungen/IB eingeordnet, indem konzeptionelle Veränderungen aufgrund der Privatisierung des urbanen Raums interpretiert werden (vgl. Abschnitt 5.2).

5.1 Gated Community und *gender* – Legitimierung der Versicherheitlichung des Alltags

Die dargelegte Diskursanalyse soll in dieser Arbeit nicht nur ein Beispiel für eine poststrukturalistische Anwendung des *gender*-Konzepts bleiben. So sollen umgekehrt die politischen Implikationen der Geschlechtsidentitäten für den sicherheitspolitischen Diskurs in den Mittelpunkt der Betrachtung gerückt werden: Denn *gender* ist nicht nur ein Produkt eines Sicherheitsdiskurses, sondern zugleich selbst in die jeweiligen Sicherheitspolitiken involviert (Shepherd 2008: 7). Die Eigenschaften, die Geschlechtern zugesprochen werden, haben bestimmte individuelle und gesellschaftliche Sicherheitsbedürfnisse zur Folge (Shepherd 2008: 2; Whitworth 2008b: 112). Der geschlechtsspezifische Diskurs im Rahmen von (Un-)Sicherheit im urbanen Raum lässt demzufolge auch nur ein gewisses Spektrum an gesellschaftlichen Handlungsmöglichkeiten zu. Die konkrete Auswirkung der Diskurspraxis manifestiert sich somit, so die Schlussfolgerung, in der Wohnform der Gated Communities. Insofern lautet die hier vertretene These auch folgendermaßen: *Es sind unter anderem jene diskursiv konstruierten Geschlechtsidentitäten, die dazu beitragen Gated Communities gesellschaftlich zu legitimieren.* Der Diskurs, in dem *Frauen* und *Kinder* vor und von *Männern* geschützt werden müssen, führt damit zu einer Art gesellschaftlichen Notwendigkeit der Errichtung von Gated Communities. Das Produkt des Diskurses klingt nach dem berühmten Befehl „Frauen und Kinder zuerst“ bei Schiffskatastrophen. Dieser gesellschaftliche Appell „erlaubt“ keine andere Handlung als die Errichtung von Sicherheitsvorkehrungen im Alltag der Menschen. Anders ausgedrückt würde es in einer Welt voller *Männer* keine geschlechtsspezifische Legitimation von Gated Communities geben: Es gäbe zwar die Gefahrenquelle und das schützende Geschlecht durch *Männer*, nicht aber die dazu dichotom konstruierte Kategorie *Frau*, die gefährdet und deshalb zu schützen ist. Ebenfalls würden Gated Communities in einer Welt, die ausschließlich aus *Frauen* besteht, nicht durch den Geschlechterdiskurs legitimiert werden: In diesem hypothetischen Fall gäbe es nicht die *männliche* Personengruppe von der die Gefahren ausgehen, weshalb es auch keines Schutzes bedarf. Nur die soziale Konstruktion beider Geschlechter zusammengenommen, bewirken einen Diskurs, der Sicherheit in Form von Gated Communities als notwendig konstruiert. Gleichwohl sei betont, dass diese

Handlungsimplication nicht als eine intendierte Absicht, sondern als Produkt einer stark zirkulären Diskurspraxis begriffen werden soll. Wenngleich Gated Communities als eine *männliche* Form des Schutzes interpretiert werden können, schließlich kommt ihnen die Schutzfunktion im geschlechtsspezifischen Diskurs zu. Andere Wege, die gesellschaftlich als „nicht *männlich* genug“ wahrgenommen werden würden, werden somit durch den Diskurs verhindert (vgl. Whitworth 2008b: 113). Wobei dies nicht als eine Schuldzuweisung zu verstehen ist, da die überwiegend *männlichen* Betreiber im Grunde genommen „nur“ das tun, was ihnen der gesellschaftliche Diskurs vorgibt zu tun.

Die empirische Forschung zeigt, dass geschlechtsspezifische Muster im Sicherheitsdiskurs im Rahmen von Gated Communities weltweit zu beobachten sind. Gleichfalls soll damit nicht behauptet werden, dass der Aspekt des Geschlechts in allen Kontexten eine gleich bedeutende Rolle spielt. Ebenso kann insgesamt nicht von einer einheitlichen urbanen Lebensform gesprochen werden kann, gar einer im Stile einer homogen amerikanischen Kultur (vgl. Choon-Piew 2009: 155). Vielmehr gilt es lokale Kontexte zu berücksichtigen, in denen sich die Wohnform aus unterschiedlichen Gründen und in unterschiedlicher Art und Weise entwickelt und gestaltet (vgl. Low 2004: 16; Choon-Piew 2009: 155). Insofern ist der Diskurs rund um (Un-)Sicherheit im urbanen Raum auch als äußerst komplex zu begreifen. Wenn es um die Frage nach der gesellschaftlichen Legitimität und damit der Begründung für die Existenz von Gated Communities geht, so werden im Grunde genommen auch die Einzugs motive der Bewohner_innen in den Blick genommen. Dabei müssen jedoch neben dem Geschlecht weitere soziale Aspekte berücksichtigt werden. Entsprechend betont auch Low die Vielschichtigkeit und Verschränkung der sozialen Dimensionen: „The discourse of fear encompasses many social concerns, about class, race, and ethnic exclusivity and gender“ (Low 2004: 152). Je nach lokalem Kontext kommen demnach Klasse, Rasse, Ethnizität und Geschlecht unterschiedliches Gewicht zu.¹⁸ Demzufolge ist die ausschließliche Fokussierung auf den *gender*-Aspekt sicherlich als unterkomplex zu betrachten (vgl. auch Abschnitt 6). Allerdings ist dies einerseits dem Rahmen der vorliegenden Arbeit geschuldet, andererseits wissenschaftlich begründet. Denn im Gegensatz zu den anderen sozialen Kategorien wird dem Geschlecht in der Wissenschaft bisher wenig Beachtung geschenkt. Dass es noch keine wissenschaftliche Abhandlung zum Zusammenhang von Gated Community und *gender* gibt, unterstreicht

¹⁸ Nach Auffassung des Autors gilt es die Kategorien in entsprechenden Forschungen zu problematisieren. Dies gilt vor allen Dingen für die Bezeichnung „Rasse“, aber auch „Ethnie“ als stark biologistische Konzepte, die konkrete politische Auswirkungen zur Folge haben.

dies. Außerdem tragen die anderen sozialen Kategorien kaum zur Legitimität der Wohnform bei, da sie gesellschaftlich aus verschiedenen Gründen zunehmend kritisch betrachtet werden – was nachfolgend vor allem in Bezug auf die soziale Klasse noch verdeutlicht wird. Sie sind somit maßgeblich als Einzugsmotiv der Menschen zu verstehen. Demgegenüber kann der stets mitschwingende, teilweise recht diffuse und wenig beachtete Faktor *gender* zugleich als Einzugsmotiv *und* Legitimitätsaspekt begriffen werden.

Die Legitimierung von Gated Communities ist aus politikwissenschaftlicher Sicht insofern von Interesse und kritisch zu betrachten, als die daraus resultierende Existenz und Expansion der geschlossenen Wohnform zur weltweiten Versicherheitlichung des Alltags führt. Dieser Sachverhalt geht somit über den *gender*-Aspekt im engeren Sinne hinaus, wird aber durch ihn in Form der Legitimierung bedingt. Bei der Thematik der Versicherheitlichung sei grundsätzlich vorangestellt, dass Kriminalität und Gewalt keinesfalls verharmlost werden sollen und demnach auch das subjektive Unsicherheitsgefühl der Menschen als solches stets ernst zu nehmen ist: „Fear is real. [...] It must be addressed“ (Blakely/Snyder 101). Wenngleich die Frage, ob in einem „objektiven“ Sinne, beispielsweise nachgewiesen durch sinkende Kriminalitätsraten, Gated Communities sichere Räume schaffen, in verschiedenen Arbeiten bisher nicht abschließend beantwortet werden konnte (Wilson-Doenges 2000: 600; Low 2004: 11). Ebenso bleibt unklar, inwiefern es tatsächlich zu einem erhöhten „subjektiven“ Sicherheitsgefühl der Bewohner_innen kommt (Wilson-Doenges 2000: 598; Sanchez et al. 2005: 283). Zu erklären ist dies unter anderem dadurch, dass Gated Communities den Bewohner_innen die mögliche Unsicherheit in Gestalt von Mauern, Zäunen und Wachpersonal durchweg vor Augen hält: „Gates and walls reflect fear and serve as daily reminders of perceived dangers on the other side, and at the same time they do little to improve the reality“ (Blakely/Snyder 1997: 128). Gated Communities können also das Sicherheitsgefühl von Menschen nicht nur erhöhen, sondern paradoxerweise zugleich verringern (Wehrheim 2002: 218). Die Folge dieser Mentalität der Abschottung (Blakely/Snyder 1997: 99) ist somit ein menschliches Miteinander, das von einer Kultur des Zweifels und Misstrauens geprägt ist. Darin involviert sind jedoch nicht nur die Bewohner_innen der Wohnkomplexe, sondern ebenso die Menschen, die im Umfeld der Wohnsiedlungen leben, indem in ihnen durch die alltägliche Präsenz der Sicherheitsvorkehrungen der Gated Communities ebenso Angstgefühle geweckt bzw. verstärkt werden. Eine Folge dessen ist demnach, dass alle Räume, die nicht demonstrativ Sicherheit symbolisieren, zunehmend als unsicherer empfunden werden. Dadurch wird eine Spirale der Abschottung in Gang

gesetzt, die dazu führt, dass immer mehr Räume überwacht werden „müssten“ (Wehrheim 2002: 218-219), was insgesamt auch als eine Militarisierung der Stadt bezeichnet werden kann (Low 2004: 17).

In diesem Zusammenhang ist insbesondere zu betonen, dass sich die „Sicherheit“ in den vergleichsweise teuren Wohnungen/Häusern der Gated Communities nur ein kleiner Teil der Gesellschaft finanziell leisten kann, während der Großteil der Gesellschaft in sozial konstruierter Unsicherheit lebt. Sicherheit wird demnach zu einer Dimension der sozialen Schichtung. Die tägliche Praxis der Abschottung ist insofern nicht nur physischer Art, sondern ebenfalls als ein weltweiter, gesellschaftlicher Akt der Mittel- und Oberschicht zu verstehen, der soziale Unterschiede zementiert (vgl. Low 2004: 10; Choon-Piew: 10-11). Das internationale Phänomen der Gated Communities ist demzufolge als eine Metapher für die globale soziale Spaltung der Gesellschaften zu lesen (Blakely/Snyder 1997: 175).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Gated Communities zur Versicherheitlichung des Alltags beitragen, was aus einer Reihe an Gründen – die hier gleichwohl nur angerissen werden konnten – kritisch zu betrachten ist. Zudem, und das ist Gegenstand des nachfolgenden Abschnitts, zeigt die Wohnform die Tendenz einer Veränderung der internationalen Beziehungen/IB auf.

5.2 Gated Communities und Sicherheit – Veränderung der internationalen Beziehungen

Laura J. Shepherd verfolgt in *Gender, Violence and Security: Discourse as Practice* (Shepherd 2008) eine ähnliche Herangehensweise wie die vorliegende Arbeit. Darin wird anhand eines poststrukturalistischen Feminismus verdeutlicht, wie sicherheitspolitische Diskurse Geschlechtsidentitäten (re-)produzieren („Violent reproduction of gender“). Während sich in der vorliegenden Arbeit mit Selbstdarstellungen von Gated Communities beschäftigt wird, untersucht Shepherd eine Resolution des *UN Security Council*. Wie bereits anhand der These der *gender*-Legitimierung von Gated Communities gezeigt wurde, ist aber *gender* zugleich in entsprechende Sicherheitspraktiken (mit)involviert und (re-)produziert damit – so die Annahme Shepherds – ebenso bestimmte Vorstellungen der internationalen Beziehungen („Violent reproduction of the international“). Die geschlechtsspezifischen Diskurse erzeugen konkrete Vorstellungen über das Internationale, indem sie der Welt im Kontext von sicherheitspolitischen Debatten einen bestimmten Sinn geben (Shepherd 2008: 72-73). Shepherd betont, dass im Zusammenhang von *gender* und der UN-Resolution die staatenzentrierte Perspektive der internationalen Beziehungen

durchweg bestätigt wird. Grundsätzlich ist zwar erkennbar, dass zunehmend auf die liberal-westliche Idee, dass möglichst alle Menschen, sprich auch *Frauen* und Kinder im Privaten, geschützt werden müssen, zurückgegriffen wird. Insofern verweist dieser internationale Sicherheitsdiskurs, der durch das Konzept der *human security* der Vereinten Nationen angestoßen wurde, durchaus auch vermehrt auf den internationalen Rahmen. Doch trotzdem ist es alleine der Nationalstaat, so das Produkt der diskursiven Praxis, der Menschen als Bürger_innen im anarchischen, internationalen System durch Autorität und Souveränität schützen kann (Shepherd 2008: 57-65).

Im hier betrachteten Fall der Gated Communities stellt sich die Thematik allerdings anders dar. Prinzipiell wird in der Begründung für die Notwendigkeit von Gated Communities ebenso auf das Nationale verwiesen, indem die Funktion der Gewährleistung von Sicherheit grundsätzlich Nationalstaaten zugesprochen wird. Diese Funktion wird allerdings laut Diskurs nicht mehr in ausreichendem Maße erfüllt: „So Gated Communities are essentially a reflection of failure of the government“, so der Politiker und Bewohner der indischen Gated Community in *Auf der sicheren Seite*. „Wenn die Regierung doch etwas tun würde, um das alles zu verhindern. Aber nein, wir müssen uns selbst helfen“, meint stellvertretend eine Bewohnerin der brasilianischen Gated Community in *Alphaville. In der Mauer*. Der Staat bzw. lokale Verwaltungen sorgen demzufolge im Alltag der Menschen nicht mehr für die Sicherheit. Insofern erfüllen private Stadtplaner_innen und Betreiber_innen aufgrund der Krise des Staates durch die Errichtung von Gated Communities diese gesellschaftliche Aufgabe (vgl. Wilson-Doenges 2000: 597; Low 2006: 86; Low 2004: Kap. 9). Durch die Privatisierung urbaner Gebiete übergehen infolgedessen viele der öffentlichen Aufgaben in private Hände der Wohnkomplexe. Von der Instandhaltung der Straßen und Grünflächen, über eine eigene polizeiliche Kontrolle bis zur Vielzahl an Dienstleistungen reicht die Kompetenz der Gemeinschaft der Eigentümer_innen von Gated Communities (Low 2006: 85). Insofern bilden sich gewissermaßen eigene staatliche Strukturen innerhalb des Staates heraus, wodurch sich geschlossene Wohnkomplexe teilweise fast gänzlich der Kontrolle von Nationalstaaten entziehen. Dies kann als ein grundlegender Wandel in der Steuerung öffentlichen Raumes bezeichnet werden:

„This increase is a social revolution in governance [...]. Private enforcement of covenants has replaced municipal oversight in regulating the environment by zoning, and new ground rules – voting determined by property or home ownership and not citizenship – are being put into place. (Low 2006: 88)

Dieser Ausdruck einer Neoliberalisierung urbaner Räume (Choon-Piew 2009: 8) wird vor allem aus demokratietheoretischer Sichtweise oftmals negativ beurteilt. In dieser Hinsicht wird der öffentliche Raum als Allgemeingut und damit demokratisches Prinzip aufgefasst (Blandy 2008: 240). Gleichwohl gibt es Autor_innen, die positive Aspekte hervorheben. Gated Communities setzen urbane Räume in Stand, die durch finanzielle Engpässe lokaler Verwaltungen andernfalls nicht gestaltet werden würden (Low 2004: 197). Demgegenüber betont Pow Choon-Piew einen Freiheitsgewinn der chinesischen Bevölkerung durch Gated Communities. Durch die Selbstregulierung entziehen sich die Menschen der stark restriktiven Kontrolle des Staates im privaten Leben (Choon-Piew 2009: 156).

Interpretiert man den Sachverhalt im Rahmen der internationalen Beziehungen, so zeigt der Diskurs also Veränderungstendenzen des internationalen Systems sowie der politikwissenschaftlichen Teildisziplin der IB auf. In diesem Zusammenhang können Gated Communities vor allem im Lichte des (neuartigen) Forschungsfeld rund um *Global Governance* betrachtet werden. In Zeiten des Wandels moderner Staatlichkeit übernehmen zunehmend private, nicht-staatliche Akteur_innen staatliche Aufgaben (Dingwerth/Pattberg 2006: 188). Diese Idee durchbricht die staatenzentrierte Konzeptualisierung, die sowohl in der Politik des internationalen Systems als auch in der Teildisziplin der IB als weiterhin dominant zu bezeichnen ist. Damit wird verdeutlicht, dass sicherheitspolitische Diskurse als kontingent zu begreifen sind. Obgleich Gated Communities demnach aus verschiedenen Gründen äußerst kritisch betrachtet werden, zeigen sie gleichzeitig eine Entselbstverständlichung und die historische Bedingtheit der Diskurse in den internationalen Beziehungen/IB auf. Feministische Arbeiten, wie diese eine darstellt, erheben deshalb auch den Anspruch einer derartigen Rekonzeptualisierung der klassischen IB, die sich in Bezug auf *gender* in unterschiedlichster Weise aufzeigen lässt (vgl. Shepherd 2008: 5, 9). Wie zudem die allgemeine Ergiebigkeit des IB-Feminismus zu beurteilen ist, wird abschließend diskutiert.

6. Ausblick

Wenn Birgit Locher Mitte der 1990er Jahre fragt, „[...] auf welche Weise feministische Ansätze in den Internationalen Beziehungen ihren [...] Stellenwert einklagen können?“ (Locher 1996: 382), gilt dies heutzutage nicht weniger. Denn trotz zahlreicher Erfolge bzw. einer zumindest in Ansätzen erkennbaren Etablierung im erweiterten Spektrum des IB-Kanons (z.B. ersichtlich in IB-Theorie-Lehrbüchern oder wissenschaftlichen IB-Einführungsseminaren), wird die aktuelle Leistungsfähigkeit des Feminismus durch neuere

Ansätze zunehmend in Frage gestellt. Die *Queer Studies* und die Intersektionalitätsforschung, die sich mittlerweile in verschiedenen sozial- und kulturwissenschaftlichen Disziplinen als Forschungsrichtungen etablieren, treten immer häufiger an die Stelle feministischer Forschungen. Die zentrale Schwäche des Feminismus ist nämlich die Vernachlässigung anderer sozialer Kategorien als die des Geschlechts sowie zudem die alleinige Fokussierung auf die *männliche* und *weibliche* Geschlechtsidentität (Krell 1996: 175). So nehmen die *Queer Studies* neben diesen beiden Geschlechtern im Sinne des Ziels einer radikalen Dekonstruktion auch alle anderen geschlechtlichen und sexuellen Identitäten in den Blick der Forschung. Gleichwohl versucht dies der postmoderne Feminismus-Ansatz, der auch der Arbeit zugrunde liegt, bereits verstärkt zu berücksichtigen (vgl. Abschnitt 2.2). Demgegenüber betont die Intersektionalitätsforschung die Verschränkung der verschiedenen sozialen Kategorien, wie Geschlecht, Ethnie oder Klasse, die in einer Person zusammenlaufen. Demnach ist die Wechselwirkung und Überschneidung zentral für die Ausmaße gesellschaftlicher Verhältnisse, weshalb die ausschließliche Thematisierung des Geschlechts – wie auch in dieser Arbeit erwähnt (vgl. Abschnitt 5.1) – als nicht vielschichtig genug kritisiert wird (vgl. Shepherd 2013: 20-21). Zusammenfassend kann die Problematik also folgendermaßen beschrieben werden: die Welt ist erstens vielfältiger (Pluralismus der Geschlechtsidentitäten und Sexualitäten: Intersexualität, Transgender, Homosexualität, Bisexualität etc.) und zweitens komplexer (Verschränkung der sozialen Kategorien: Geschlecht, Ethnie, Klasse/Schicht etc.) als uns der Feminismus oftmals Glauben schenken mag. Ohne vollständig in diese wissenschaftsinternen Debatten einzusteigen, soll damit verdeutlicht werden, dass feministische Theoriebildung – in allen Disziplinen, aber auch in den IB – vor zentralen Herausforderungen steht. Insofern stellt sich die Frage, inwiefern feministische IB-Theorien trotzdem (noch) argumentativen Mehrwert besitzen. In den IB ist es zweifelsohne die nach wie vor grundlegend andere Perspektive auf internationale Phänomene, indem der Blickwinkel auf geschlechtsspezifische Aspekte – auch durch die Kreativität bei der Auswahl der empirischen Quellen – auf der Mikroebene gelenkt wird. Diesen Umstand sollte nicht zuletzt auch die vorliegende Arbeit aufzeigen. In dieser Hinsicht ist das internationale Phänomen der Gated Communities durch die geschlechtersensible Perspektive in das Zentrum der IB gerückt worden. Denn obgleich Sicherheit ein zentrales Thema in den IB darstellt, verwehrt die Teildisziplin aufgrund ihrer (weiterhin) vorhandenen Staatenzentriertheit den Blick auf Sicherheit im Alltag von Menschen. Meine Arbeit erweitert die Perspektive des interdisziplinären Forschungsfeldes,

indem gezeigt wird, wie diskursiv konstruierte Geschlechtsidentitäten zur Legitimität von Gated Communities beitragen. Diesen Aspekt gilt es jedoch durch weitere Untersuchungen zu überprüfen und zu erweitern. Quantitative Forschungen können dabei zu einer erhöhten Generalisierbarkeit führen. Ferner scheinen qualitative Interviews und ethnographische Feldforschungen als Forschungsmethoden geeignet, die die diskursive Praxis der *gender*-Legitimation verstärkt in den Blick nehmen können. Im Sinne der angesprochenen Intersektionalitätsforschung ist dabei eine umfassende Forschung, die die Verschränkung der verschiedenen sozialen Aspekte berücksichtigt, aus erkenntnistheoretischen Gründen wünschenswert. Normativ betrachtet gilt es zudem die kritisch zu erachtenden Folgen der Wohnform in Form der Versicherheitlichung des Alltags und der Privatisierung urbanen Raums verstärkt in den Mittelpunkt politikwissenschaftlicher sowie politischer Auseinandersetzung zu rücken.

Obwohl die Legitimierung von Gated Communities durch den geschlechtsspezifischen Sicherheitsdiskurs die vertretene These dieser Forschung ist, so betont die poststrukturalistische Perspektive ebenso die Chance einer Veränderbarkeit, sprich einen Weg der gesellschaftlichen Alternative. Dafür müssen die Diskurse rund um die „modernen Festungen“ problematisiert und anders „erzählt“ werden. Wenn also Gated Communities kritisch betrachtet und ihnen politisch entgegengewirkt werden möchte, so scheint die Dekonstruktion der essentialistischen Eigenschaftszuschreibungen für *Mann* und *Frau* im alltäglichen Leben als ein möglicher Weg – egal welcher Geschlechtsidentität man sich selbst zugehörig fühlt. Denn um mit Sylvesters eingangs zitierten Verständnis zu sprechen, ist es schließlich die Art und Weise der Erzählung, auf die es ankommt:

„[...] *men and women are the stories that have been told about men and women* [...].“ (Sylvester 1994: 4)

Literatur

Blakely, Edward J./Snyder, Mary G. 1997: *Fortress America: Gated Communities in the United States*, Washington, DC.

Blandy, Sarah 2008: *Secession or Cohesion? Exploring the Impact of Gated Communities*, in: Flint, John/Robinson, David (Hrsg.): *Community Cohesion in Crisis? New Dimensions of Diversity and Difference*, Bristol, 239-257.

Butler, Judith 2003: *Das Unbehagen der Geschlechter*, 10. Auflage, Frankfurt a. M.

Butler, Judith 2009: *Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen*, Frankfurt a. M.

Choon-Piew, Pow 2009: *Gated Communities in China: Class, Privilege and the Moral Politics of the Good life*, London.

Dingwerth, Klaus/Pattberg, Philipp 2006: *Global Governance as a Perspective on World Politics*, in: *Global Governance* 12: 2, 185–203.

Enloe, Cynthia 1989: *Bananas, Beaches & Bases: Making Feminist Sense of International Politics*, Berkeley, CA.

Foucault, Michel 1971: *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*, Frankfurt a. M.

Foucault, Michel 1976: *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt a. M.

Hansen, Lene 2010: *Ontologies, Epistemologies, Methodologies*, in: Shepherd, Laura J. (Hrsg.): *Gender Matters in Global Politics: A Feminist Introduction to International Relations*, London, 17-27.

Hansen, Lene 2011: *Theorizing the Image for Security Studies: Visual Securitization and the Muhammad Cartoon Crisis*, in: *European Journal of International Relations* 17: 1, 51-74.

Harding, Sandra 1986: *The Science Question in Feminism*, Ithaca, NY.

Jones, Adam 1996: *Does ‘Gender’ Make the World Go Round? Feminist Critiques of International Relations*, in: *Review of International Studies* 22: 4, 405-429.

Keohane, Robert O. 1998: *Beyond Dichotomy: Conversations between International Relations and Feminist Theory*, in: *International Studies Quarterly* 42: 1, 193-197.

Krell, Gert 1996: *Feminismus und Internationale Beziehungen. Zwischen Dekonstruktion und Essentialisierung*, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 3: 1, 149-181.

Krell, Gert 2009: *Weltbilder und Weltordnung. Einführung in die Theorie der internationalen Beziehungen*, 4. überarb. Auflage, Baden-Baden.

Locher, Birgit 1996: Feminismus ist mehr als „political correctness“. Anmerkungen und Ergänzungen zu Gert Krells Literaturbericht, in *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 3: 2, 381-397.

Low, Setha 2004: *Behind the Gates: Life, Security, and the Pursuit of Happiness in Fortress America*, New York, NY.

Low Setha 2006: *How Private Interests Take Over Public Space: Zoning, Taxes, and Incorporation of Gated Communities*, in: *Low, Setha/Smith, Neil* (Hrsg.): *The Politics of Public Space*, New York, NY, 81-103.

Pain, Rachel 2001: *Gender, Race, Age and Fear in the City*, in: *Urban Studies* 38: 5-6, 899-913.

Reckwitz, Andreas 2004: *Die Kontingenzperspektive der 'Kultur'*. Kulturbegriffe, Kulturtheorien und das kulturwissenschaftliche Forschungsprogramm, in: *Jaeger, Friedrich/Rüsen, Jörn* (Hrsg.): *Handbuch der Kulturwissenschaften, Band III*, Stuttgart, 1-31.

Ruppert, Uta 1998: *Theorien Internationaler Beziehungen aus feministischer Perspektive*, in: *Ruppert, Uta* (Hrsg.): *Lokal bewegen – global verhandeln. Internationale Politik und Geschlecht*, Frankfurt a. M., 27-55.

Sanchez, Thomas W./Lang, Robert E./Dhavale, Dawn M. 2005: *Security versus Status? A First Look at the Census's Gated Community Data*, in: *Journal of Planning Education and Research* 24: 3, 281-291.

Schlag, Gabi/Heck, Axel 2012: *Securitizing Images the Female Body and the War in Afghanistan*, in: *European Journal of International Relations* 18, 1-23.

Schöps, Andreas 2011: *Inseln der Gleichheit und Glückseligkeit? Die strukturelle, institutionelle und soziale Integration der Gated Communities im Lower Grande Valley, Texas (USA) in ihr Umland – ein sozialgeographischer Beitrag*, Passau.

Shepherd, Laura J. 2007: *'Victims, Perpetrators and Actors' Revisited: Exploring the Potential for a Feminist Reconceptualisation of (International) Security and (Gender) Violence*, in: *The British Journal of Politics & International Relations* 9: 2, 239-256.

Shepherd, Laura J. 2008: *Gender, Violence and Security: Discourse as Practice*, London.

Shepherd, Laura J. 2010a: *Gendering Security*, in: *Burgess, Peter J.* (Hrsg.): *The Routledge Handbook of New Security Studies*, London, 72-80.

Shepherd, Laura J. 2010b: *Sex or Gender? Bodies in World Politics and Why Gender Matters*, in: *Shepherd, Laura J.* (Hrsg.): *Gender Matters in Global Politics: A Feminist Introduction to International Relations*, London, 3-16.

Shepherd, Laura J. 2013: *Feminist Security Studies*, in: *Shepherd, Laura J.* (Hrsg.): *Critical Approaches to Security: An Introduction to Theories and Methods*, London, 11-23.

Sylvester, Christine 1994: *Feminist Theory and International Relations in a Postmodern Era*, Cambridge.

Sylvester, Christine 2002: *Feminist International Relations: An Unfinished Journey*, Cambridge.

Tickner, J. Ann 2001: *Gendering World Politics: Issues and Approaches in the Post-Cold War Era*, New York, NY.

Tickner, J. Ann 2005: What Is Your Research Program? Some Feminist Answers to International Relations Methodological Questions, in: *International Studies Quarterly* 49: 1, 1-21.

Tickner, J. Ann/Sjoberg, Laura 2010: Feminism, in: Dunne, Tim/Kurki, Milja/Smith, Steve (Hrsg.): *International Relations Theories: Discipline and Diversity*, 2. Auflage, Oxford, 195-212.

Weber, Cynthia 1994: Good Girls, Little Girls and Bad Girls: Male Paranoia in Robert Keohane's Critique of Feminist International Relations, in: *Millennium* 23: 2, 337-349.

Wehrheim, Jan 2002: *Die überwachte Stadt. Sicherheit, Segregation und Ausgrenzung*, Opladen.

Whitworth, Sandra 2008a: Feminism, in: Reus-Smit, Christian/Snidal, Duncan (Hrsg.): *The Oxford Handbook of International Relations*, Oxford, NY, 319-407.

Whitworth, Sandra 2008b: Feminist Perspectives, in: Williams, Paul D. (Hrsg.): *Security Studies: An Introduction*, London, 103-115.

Wilson-Doenges, Georjeanna 2000: An Exploration of Sense of Community and Fear of Crime in Gated Communities, in: *Environment and Behavior* 32: 5, 597-611.